

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2015

Jürgen Dittberner: Die FDP. Von der Regierung in die außerparlamentarische Opposition. Und zurück?

Berlin: Logos-Verlag 2014, 135 S., ISBN: 978-3-8325-3646-6

Manchmal ist es gut, wenn man Bücher im Zeitabstand noch einmal liest. Ein solches Buch ist das von Jürgen Dittberner im Jahre 2014 publizierte „Die FDP – Von der Regierung in die außerparlamentarische Opposition. Und zurück?“. Jürgen Dittberner ist ein Autor mit Binnensicht. In der Berliner FDP aktiv, und in den vergangenen Jahrzehnten auch immer wieder mit politischen Ämtern ausgestattet, nimmt er eine für Dozenten der Politikwissenschaft, was er auch lange Jahre gewesen ist, eher ungewöhnliche, weil höchst subjektive Position ein.

„2013 ging eine Ära des deutschen Parteienstaates zu Ende“, so beginnt er bereits das Vorwort recht apodiktisch. „Es ist, als gehörte der Liberalismus nicht mehr zu Deutschland. Sollte das so sein, dann hätte die FDP nur noch eine Chance als politische Marke. Und ein wenig ‚liberal‘ sind die anderen Parteien ja irgendwie auch.“ Nun mag es ja Sinn eines Vorwortes sein, ähnlich einem Klappentext, auf die weiteren Ausführungen gespannt zu machen: „Aber sicher ist nichts. Womöglich treten Umstände ein, die eine genuin liberale Partei wieder lebensfähig machen.“

Die Tatsache, dass das Buch in einem wissenschaftlichen Buchverlag (Logos-Verlag) erschienen ist, mag den Gedanken nahe legen, dass es sich hier um politikwissenschaftliche Analyse handelt und nicht um eines dieser politik-belletristischen Bücher, wie sie derzeit Konjunktur haben. Allerdings nimmt der Autor sich, Stichwortverzeichnis, Literaturverzeichnis, Namensverzeichnis sowie Tabellenteil abgezogen, gerade einmal 93 Seiten, um das Thema zu behandeln.

Den Erwartungen des Lesers entsprechend, schildert Dittberner zunächst den Stand September 2013, nämlich den „Absturz“. Wer hier aber – was wirklich notwendig wäre – mit tiefeschürfenden und ausführlichen politikwissenschaftlichen Analysen und Erkenntnissen rechnet, wird enttäuscht. Schon nach einer Dreiviertelseite ist der Autor beim Sonderparteitag der FDP im Dezember 2013 und bei der Wahl der neuen Führung, erläutert die Fünf-Prozent-Klausel, streift kurz die politischen Konkurrenten Grüne und Linke, kommt dann auf beeindruckende Persönlichkeiten und „eigenwillige Schauspiele“ der FDP in der Geschichte der Bundesrepublik.

Das geht alles irgendwie sehr flott durcheinander, bereits auf Seite 8 des Buches ist der Autor bei der Aussage: „Aus eigener Kraft schafft es die FDP nach 2013 nur schwer.“ Da rutscht dann auch plötzlich die Euro-Debatte hinein mit der Aussage, die FDP sei „gelegentlich sogar den DM-Nostalgikern auf den Leim gegangen, statt Vorkämpfer zu sein für die Vereinigten Staaten von Europa“. Danach kommen sehr kurze Ausführungen über „objektive Schwierigkeiten der FDP“: Der Versuch, geschlossen aufzutreten, sei wenig liberal gewesen, die Parteiführung sei zunächst unkritisch, dann überkritisch gesehen worden, und das heißt für Dittberner: „In der neuen Zeit funktionierte die angeblich liberale Partei nicht richtig.“

Schon auf den ersten Seiten macht diese Schreibart dies Buch sehr schwer nachvollziehbar. War man eben geistig, vielleicht sogar analytisch im Jahre 2013, so macht der Autor nahezu unvermittelt ein Roll-back auf das Dreikönigstreffen 2006 der FDP, berichtet breiter über das Arbeiten der Kanzlerin der Großen Koalition in diesen Jahren als zuvor über lange Jahre der FDP-Geschichte, berichtet ausführlich über die Landtagswahlen Anfang 2008, switcht dann um auf die Koalitionsaussage von 2009. Dabei übernimmt er nahezu kritiklos die von anderen politikwissenschaftlichen Analysen deutlich differenzierter dargestellte Aussage, die FDP habe sich wesentlich aus „Leihstimmen“ von Unionswählern gespeist.

Es folgen längliche Ausführungen auf die nachfolgende Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen 2010 und lange, lange Seiten über inhaltliche Ausgestaltungen der Regierungspolitik der schwarz-gelben Koalition, oftmals unter Betrachtung der Kräfteverhältnisse innerhalb der Union, der Bedeutung bestimmter Minister (eher weniger derer der FDP). Die Ausführungen münden – nach einem Drittel des Gesamttextes – auf Seite 30 in die Aussage: „Die Union war Gewinner des ‚schwarz-gelben Projektes‘ von 2009–2013 und die FDP Verlierer.“ Man hätte geglaubt, diese Erkenntnis sei im Jahre 2014 offensichtlich und nicht mehr, vor allem nicht so sprunghaft, erklärungsbedürftig gewesen.

Unter der Überschrift „Chancen der Freiheit“ folgt kein tiefschürfender philosophischer Essay, sondern der Versuch einer Sachdarstellung, welche Möglichkeiten sich für die FDP in thematischer Hinsicht bieten, wo sie doch weder auf parlamentarische Kleiderordnung, noch auf Regierungsverantwortung Rücksicht nehmen muss. Dittberner unterteilt diesen Abschnitt in die Einzelkapitel „Zum Inhalt“, „Zum Personal“, „Zur Politik“, „Zur Organisation“ und „Zu den Wählern“. Er hat Recht mit der Auffassung, dass es darum geht, zu analysieren, in welchem dieser Einzelbereiche die FDP durch Schlechtleistung ihren Absturz mit herbeigeführt hat. Die FDP erreiche keine „innengeleiteten“ Menschen, der Fortschrittsglaube des Liberalismus sei zweifelhaft geworden, die FDP habe keine Antwort auf den weltweiten Gegensatz zwischen Arm und Reich, auf das Flüchtlingsproblem, auf die Digitalisierung der Welt. So steht für ihn fest: „Zu Beginn des 21. Jahrhunderts bedarf die liberale Weltsicht des 19. Jahrhunderts kräftiger Korrekturen.“

Dittberner hegt hier wenig Hoffnung. Er sieht viele politische Positionen, die einstmals spezifisch liberal waren, als zum Grundkonsens des politischen Systems geworden. Durch Kompromisse in der Regierungsarbeit sei die FDP in Glaubwürdigkeitsdefizite geraten. Die Formel vom „Liberalismus“ sei nicht ausreichend mit Inhalten gefüllt, sondern stattdessen „entleert“ worden. Ähnliches gelte für die Frage der Organisation der Partei, wobei Dittberner diesem Punkt auffallend viel Raum gewährt und dabei ausdauernd sein Steckenpferd „Parteireform“ reitet. Auch hier, so der Autor, habe die FDP die meisten der wichtigen Reformen in der Zeit zwischen 1998 und 2013 versäumt. Zuzustimmen ist der Analyse des Autors, was die 2013 verloren gegangenen Wähler betrifft: „Wenn da eine Partei sagt ‚keine Steuererhöhungen‘ – warum soll man sie nicht wählen? Wenn sie dann in der politischen Praxis ihr Wahlversprechen nicht einhalten kann, wird sie beim nächsten Mal eben abgestraft und nicht gewählt. So einfach ist das.“

„Die alten Ideen des Liberalismus müssen zeitgemäß operationaler werden. Das zu tun, wird das Kunststück künftiger Parteiführungen sein“, schlussfolgert Dittberner – und so endet das Buch eigentlich auf Seite 37.

Danach geht der Blick nur noch zurück – bis zum Wiener Kongress 1815, bis zum Vormärz, dem Hambacher Fest, dem Ende des Ersten Weltkriegs, der DVP, der Neuerfindung des Liberalismus nach 1945,

usw. Es folgen ausführliche Ausführungen zum Thema soziale Gerechtigkeit, mit allem, was man auch in allen anderen Publikationen zu diesem Thema lesen kann. Einem Punkt, der hätte wichtig werden können für die Publikation, widmet der Autor nur knappe eineinhalb Seiten: der sozialen Basis der FDP als Partei des Liberalismus. Auch hier gibt es nicht viel Neues, von der Ansage, dass der Mittelstand sich gewandelt habe, bis zur Übernahme liberaler Programmatik durch andere Parteien, bis zum (von der Zeit wohl überholten) Befund, durch Übernahme des Bürgerrechtsthemas „digitale Gesellschaft“ durch die „Piraten“ habe die FDP endgültig ihre soziale Basis verloren.

Noch retrospektiver wird es in Kapitel drei, betitelt: „Die FDP und die Bundesrepublik: Phasen einer Symbiose“. Hier findet sich alles, was man auch an anderer Stelle bereits über die Geschichte der FDP nach dem Zweiten Weltkrieg gelesen hat, besonderes Augenmerk liegt naturgemäß für den Autor auf der sozialliberalen Phase.

Wer bei der Lektüre des Buches nicht schon durch die Rückschau auf grandiose Zeiten und die trübe Vorausschau auf die – laut Dittberner – nicht mehr vorhandenen Chancen der FDP in Verzweiflung geraten ist, verliert spätestens auf Seite 83 jede Hoffnung: „Hat sich der Liberalismus zu Tode gesiegt?“ fragt sich Dittberner. Die FDP, so schreibt er „beschwört ihre Legende des Liberalismus“. Und dann stellt er dar, welche Themen verloren gegangen sind: Wirtschaftsliberalismus praktizieren die anderen Parteien auch; die nationale Frage ist gelöst; den Rechtsstaat beschwören alle; die parlamentarische Demokratie wird praktiziert; Kirche und Staat sind getrennt; die Marktwirtschaft hat sich durchgesetzt; der Sozialstaat wurde zurückgebaut. Und die FDP steht „traurig da – ausgeschlossen aus dem bundesrepublikanischen Politikbetrieb“.

Der letzte Abschnitt des Buches ist betitelt: „Neue Chancen?“ Auf knappen fünf Textseiten werden Äußerungen von Christian Lindner auf Parteitag und im Debattenmagazin „liberal“ dargestellt. Eine Analyse ist das aber, ehrlich gesagt, nicht. Es führt den Autor zu der eher schlichten These: „Sollte es der FDP tatsächlich gelingen, wieder in den Bundestag einzuziehen, wird das allerdings nicht allein an ihren Reformen liegen. Externe Faktoren werden ebenfalls eine Rolle spielen.“

„Kommt die FDP zurück?“ fragt Dittberner knapp vor Schluss. Und dann kommt die politikwissenschaftliche Analyse: Liberalismus als durchgängige Weltsicht ist in Deutschland nicht populär. Der Stammwähleranteil der FDP liegt unter der Fünf-Prozent-Marke. Es gibt in Deutschland kein „liberales Milieu“ mehr. Die Personalisierung der FDP lässt Fragen offen. Die Medien stehen der FDP sehr kritisch gegenüber. Vier Jahre von 2013–2017 sind eine lange Zeit.

Das Fazit des Autors im Wortlaut: „also: staatspolitisch betrachtet wäre es gut wenn die FDP zurückkehrte auf die bundesrepublikanische Bühne. Aber politikwissenschaftlich betrachtet ist das unwahrscheinlich.“

Das Buch ist vor ziemlich genau einem Jahr erschienen. So manche Erkenntnisse oder Entwicklungen waren dem Autor damals natürlich noch nicht zugänglich. Und doch hinterlässt diese trübsinnige Analyse, diese reine Rückschau einen sehr schalen Beigeschmack. Vom Titel des Buches her hätte man etwas anderes erwartet. Die vier Jahre zwischen 2009 und 2013 hätten sicherlich, und ohne Rekurs auf die Geschichte der Bundesrepublik, genug Stoff für eine vertiefte Analyse geben können, wie die politischen Ansätze der Liberalen bei Regierungsübernahme waren, was aus ihnen geworden ist, warum sie nicht durchsetzbar waren, an wem es gescheitert ist und wer sich da etwas hat „zu Schulden“ kommen lassen.

Der Buchtitel lässt eine Analyse erwarten, wie es mit dem politischen Liberalismus in Deutschland weitergehen könnte. Stattdessen handelt das Buch fast ausschließlich davon, warum alles so furchtbar geworden ist. Zusammenfassend lässt sich sagen: Dieses Buch ist wie ein Glas Nutella, in das Marmelade gefüllt wurde – beides mag schmecken, aber es ist doch Etikettenschwindel.

Berlin

Thomas Volkmann